



Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Kellmer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Adler = Anruf.

„Königsvogel, schenke mir
Nur dein kurz Vertrauen;
Nach dem Höchsten schmacht' ich hier,
Laß mich dich erschauen!“

Tausend Sorgen fesseln mich
An ein Erdleben,
Lieber Adler neige dich,
Mir herab zu schweben!“

Und der Stolge stieg herab
Aus den Höhen nieder,
Doch kaum flücht'gem Blicke gab
Preis er sein Gefieder.

Dank dir hochgewalt'ger Art,
Der herab sich neigte,
Und sein kühnes Flügelpaar
Meinen Augen zeigte.

Bleib' ich auf der Erde Bahn
Festgebannt auch liegen,
Fühl' ich jetzt doch durch dein Nah'n
Daß ich könnte fliegen.

Hätt' ich Schwingen so wie du,
Wie Gedanken = Höhe,
Auf, in Augenblicke's Nu
Ich zu Wolken flöhe!

Doch, — laß mir Gedankenspiel
Dir laß ich die Schwingen,
Um das allerhöchste Ziel
Geistig zu erringen.

Denn, wer nur bewusstlos schwebt
Ueber Erbensmerzen,
Kennt nicht, was bewusstvoll lebt
In des Menschen Herzen!“

B. Funk.

Raphael und Lucrezia.

(Fortsetzung.)

Donna Lora, Lucreziens Tante, lebte zwar in minder glänzenden Verhältnissen, allein Raphael fand in ihrem Benehmen eine gewisse Zierlichkeit und Anstand, durch den er schon selbst auf die Idee gekommen wäre, diese Frau müsse einst in besseren Umständen gelebt haben, wenn auch der Donna häufige Anspielungen dieß nicht bestätigt hätten. Außer Lucrezien hatte die Donna noch ein jüngeres Mädchen von etwa eilf Jahren bei sich, welches sie ihre Pflegetochter Amande nannte, und gegen welches Lucrezie mehr die Rolle einer Dienerin spielte: übrigens aber hingen beide Mädchen an der Alten mit gleicher Zärtlichkeit, und theilten sich mit komischer Eifersucht in deren Liebkosungen, wobei jedoch die Jüngere von ihr sichtlich bevorzugt ward. Die reinste Seelenunschuld und die herzlichste Offenheit waren die Grundzüge von Lucreziens Charakter; in ihrer Brust wohnte ein tiefes, zartes Gefühl; nicht einen Augenblick war sie dieselbe, sondern wie in ihrem Innern wechselnde Gefühle hin und her flutheten, so prägten sich dieselben auch stets bis in die feinsten Nuancen auf ihrem Antlitz aus, und doch blieb der Grundton rein und ungetrübt in einer herrlichen Klarheit über ihrem ganzen Wesen schweben. Donna

Lora beschuldigte sie deswegen oft der Heuchelei und Verstellung; aber als sie einst Raphael ganz naiv fragte, ob sie denn wirklich so tückisch aussehe, wie die Tante sie schildere, antwortete der Maler: „Ich habe mich lange schon abgemüht, die Grundzüge Deines Gesichtes herauszufinden, allein ich habe das Wesentliche vom Zufälligen noch nicht zu sondern vermocht.“ — Dennoch bei aller heitern Offenheit glaubte Raphael in Lukrezias tiefstem Augenrunde, einen geheimen Anflug von Schwermuth zu entdecken, den sie zwar der Welt zu verbergen strebte, aber eben wegen des innigen Zusammenhanges, in dem bei ihr das Aeußere mit dem Innern stand, dem scharfen Auge des Liebenden sich nicht entziehen konnte. Den Grund derselben zu erforschen ward daher Raphaels fester Vorsatz.

In kurzer Zeit galt Sanzio im Hause der Donna Lora für ein Familienglied. Die Donna betrachtete die Neigung der beiden jungen Leute zu einander, ohne sie zu stören, ob sie gleich nicht undeutlich zu verstehen gab, daß sie Lukrezias Glück lieber ihrem Goldkinde, Amande gegönnt hätte. Amande aber war ganz der Gegenseit von Lukrezien: ein kaltes, blaues Auge ohne Gefühl; ein Antlitz, auf dem die Ruhe des Grabes thronte, und nur um den Mund ein Zug des Stolzes, bisweilen vom Neide verdrängt; im Uebrigen ein gemessenes, berechnetes Benehmen, das den natürlich-freimüthigen Charakter Raphaels nur verletzen konnte. Dennoch aber war dieser auch gegen sie zuvorkommend und galant, und so oft er kam, brachte er Allen mit gleicher Freundlichkeit ein zierliches Geschenk.

Die Zeit des Carnevals nahte heran, und Raphael bemerkte, daß Lukrezia seit einiger Zeit immer weniger Herr ihrer geheimen Schwermuth zu werden vermöge; ja, aus einigen Fragen, die sie bisweilen an ihn that, glaubte er sogar zu bemerken, daß sie des Lebens überdrüssig sey. Eines Abends saßen sie traulich beisammen und Amande, die eben von einer Freundin zurückkehrte, erzählte, daß der Schatzmeister des Papstes heute urplötzlich gestorben sey, und daß das Gerücht gehe, er habe sich wegen entdeckter Veruntreuungen vergiftet.

„Welches Gift tödtet wohl am schnellsten und sichersten?“ — fragte Lukrezia zu Raphael gewendet, während Donna Lora und Amande sich schauernd bekreuzten.

Raphael äußerte seine Verwunderung über diese Frage und setzte ihr die Frage entgegen, ob die schöne Lukrezia Ursache habe, mit dem Leben unzufrieden zu seyn? — worauf diese ganz trocken mit „Ja“ antwortete. Bevor jedoch Raphael sie um nähere Erklärung befragen konnte, begann Donna Lora heftig auf Lukrezien zu schelten und

nannte sie eine unbesonnene Schwärmerin, eine thörigte Schwärmerin, die nicht wisse was sie wolle, und die der Himmel schon noch züchtigen werde. Diesen ganzen Sermon hörte Lukrezia still, aber mit thränenschweren Augen an. Als Raphael begütigend dazwischen reden wollte, wendete sich Donna Lora eifernd gegen ihn: „Mein Meister, redet ihr nicht das Wort; Ihr kennt sie noch zu wenig. Sie ist eine Schwärmerin, die selbst nicht weiß, was für eine Gestalt sie annehmen soll, um nur tragisch zu erscheinen.“

Raphael hörte diese Worte stumm an, und sein fragendes Auge begegnete dem sonnenklaren Blicke Lukrezias, der wie bittend zu ihm sprach: „Bewahre nur Du in Deinem Herzen den Glauben zu mir!“ — Und in seiner innersten Ueberzeugung strafte Raphael die Alte Lügen.

„Was haltet Ihr von einem Selbstmörder?“ — fragte hierauf Lukrezia, ohne weiter auf die Alte zu achten, den Meister.

„Ich halte ihn stets für einen Unglücklichen, der Ursache genug hatte, mit dem Leben zu zerfallen; und deswegen kann ich ihn nur bemitleiden, nicht verdammten.“

„Ja, gewiß hat er Ursache gehabt!“ — erwiderte Lukrezia seufzend.

„Aber ein Zeichen von Feigheit ist es stets, den Mühen des Lebens den Rücken zu kehren,“ — setzte Raphael hinzu.

„Und doch auch auf der andern Seite ein Zeichen von Muth und Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit!“ — bemerkte Lukrezia.

„Meister, ich bitte Euch, brecht dieses gottelästerliche Gespräch ab!“ — rief jetzt Donna Lora dazwischen tretend; und Sanzio, den diese Unterhaltung selbst zu beklemmen ansing, lenkte das Gespräch auf den morgen beginnenden Carneval. Sie besprachen sich, auf welche Weise sie an dem Feste theilzunehmen gedächten, und trennten sich hierauf anscheinend recht ruhig und heiter.

Aber in Lukrezias Herzen war es grauenvoll dunkel, denn sie bewahrte darin ein Geheimniß, vor dessen Entdeckung sie zitterte. Sie liebte den jungen Meister heiß und innig, und daß er sie wieder liebe, hatte er ihr wohl oft schon gesagt. Doch aus den Tiefen ihrer Seele rief ihr eine Stimme entgegen: „Du bist seiner nicht werth! Das schwarze Geheimniß, früher oder später, wird sich ihm enthüllen, und er wird dich mit seinen Füßen von sich stoßen, dich verachten!“ Und bei diesem Gedanken schauderte sie zusammen. „Sie sind doch Alle falsch, die Männer,“ sprach sie dann weiter bei sich, „sie spielen

mit den Gefühlen unseres Herzens, und werfen dann wie leichtsinnige Kinder das zerbrochene Spielwerk bei Seite. Nur Er, Er allein ist gut und edel; mein Raphael ist treu und bieder, und ich, — Hölle, die in diesem Gedanken liegt! — bin seiner nicht mehr werth!“ — Und düstere Nacht umflorte ihren Blick, und Verzweiflung drohte ihr Herz zu zerdrücken.

Als am andern Morgen Raphael ins Haus seiner Geliebten trat, fand er dieselbe schon ängstlich seiner harrend. Sie grüßte ihn mit einem eigenen, schmämerischen Feuer; er sah, daß sie blaß und bewegt war. Er fragte, ob sie sich nicht wohl befinde, allein sie versicherte das Gegentheil, und setzte hinzu, daß sie sich ausnehmend auf das heutige Fest freue. Jetzt erst betrachtete er ihren Anzug näher, und bemerkte, daß sie in Ungarischer Husarenuniform ihm gegenüber stand. Lachend fragte sie ihn, ob sie ihm so gefalle, und führte ihn dann scherzend ins Zimmer, wo er auch Donna Lora und Amande schon maskirt fand. Nach einer leichten Begrüßung brachen sie zusammen auf, und in kurzer Zeit sahen sie sich im Gewühle der Masken.

„Beim heiligen Januar!“ rief plötzlich eine Bassstimme hinter Raphael, „ich müßte mich sehr irren, oder Ihr seyd der Meister von Urbino.“ Und zugleich klopfte ihn jemand auf die Schulter.

Raphael drehte sich um, der Fremde schlug den Domino zurück und nahm die Maske ab, und Raphael erkannte seinen Freund und Kunstgenossen Leonardo da Vinci. Beide flogen sich in die Arme, und drückten durch tausend Fragen ihre gegenseitige Freude und Ueberraschung aus. Dann aber stellte Sanzio seinen Freund den Damen vor, und erzählte ihnen, wie er vor Jahren in Florenz so glücklich gewesen sey, des großen Meisters Bekanntschaft zu machen.

Hierauf schlug er der Gesellschaft vor, an irgend einem öffentlichen Orte Platz zu nehmen, damit er sich mit seinem lang entbehrten Freunde ungestört unterhalten könne.

„Aber sage mir nur, Sanzio,“ flüsterte nach einer Weile Leonardo seinem Freunde, indem er ihn bei Seite zog, ins Ohr, „wie kommst Du denn mit der Geliebten des Marchese della Rosa zusammen?“

„Die Geliebte des Marchese della Rosa?“ fragte Raphael gedehnt, „ich kenne weder sie, noch den Marchese.“

„Ei nun, die Dame in der ungarischen Husarenuniform.“

„Du irrst Dich, Freund,“ versetzte Raphael.

„Nein, nein, ich irre mich nicht!“ fiel Leonardo ein, „ich habe sie nur zu oft gerade in demselben Costüme, an der Seite des Marchese zu Florenz gesehen.“

„„Hm, seltsam! — Und ich sollte davon noch nichts gehört haben? — Sie sollte mir nie ein Wörtchen über dieses Verhältniß mitgetheilt haben? — Nein, sicherlich, Du irrst Dich, Leonardo.““

„Ich zweifle. Du mußt doch wissen, daß ein Maler so bedeutende Physiognomien nicht leicht verwechselt.“

„„Es ist genug, ich werde der Sache auf den Grund zu kommen suchen.““ — Und mit diesen Worten faßte Raphael Leonardo's Hand, und führte ihn zur Gesellschaft zurück.

„Seyd Ihr nicht früher in Florenz gewesen, Signora?“ fragte nach einem Weilchen Leonardo Lukrezien. „Ich glaubte Euch öfter dort in der Gesellschaft des Marchese della Rosa gesehen zu haben.“

Lukrezia erblaßte bei diesen Worten, und hatte Noth sich aufrecht zu erhalten; Raphael bemerkte es, wie ihre Kniee wankten, und wie sie nach der nächsten Stuhllehne griff, um nicht zu sinken. Er sprang hinzu, und fragte, was ihr sey? — „Nichts, nur ein vorübergehender kleiner Unfall,“ antwortete sie kaum hörbar, und wendete das Antlitz von ihm weg.

„Hat Euch jemand gekränkt, Lukrezia?“ — fragte Raphael sanft, allein schweigend schüttelte sie das gesenkte Haupt. „Euch ist nicht wohl, wir wollen nach Hause gehen,“ fuhr Sanzio fort, und bot ihr seinen Arm, den sie auch, obgleich stumm und willenlos, annahm. Die Uebrigen folgten gleichfalls stumm und betreten: nur um Amandens Mund gefellte sich zu dem Zuge des Stolzes noch der des Hohnes. Vor dem Hause der Donna Lora nahmen Raphael und Leonardo von den Damen Abschied, und obgleich ohne ein Wort zu sprechen, reichte Lukrezia doch dem Geliebten die Hand mit einem schmerzlichen fragenden Blicke, der des Jünglings Herz wunderbar anregte.

„Es muß hier ein Geheimniß verborgen seyn,“ sagte Raphael zu sich selbst, „vielleicht kann mir Leonardo darüber Aufschluß geben. Du kennst also,“ fuhr er laut zu diesem gewendet fort, „Signora Lukrezia schon von Florenz her?“

„„Ja, wie ich Dir gesagt habe; ich sah sie öfter an der Seite des Marchese della Rosa.““

„Aber wie sollte sie mit diesem in Berührung gekommen seyn?“

„„Ei, sie war ja längere Zeit seine erklärte Geliebte.““

„Nimmermehr! — Ich glaube es nicht eher, als bis ich dieß aus ihrem eigenen Munde vernommen habe.“

„Sie wird sich wohl hüten, das zu gestehen,“
versetzte Leonardo lachend. „Sahst Du sie nicht zusam-
menschrecken, wie ich ihr des Marchese Namen nannte?“

„Ei, welches sittsame Mädchen würde nicht erschre-
cken, wenn man sie mit einem Wüstlinge zusammen stellt?
Denn als solchen habe ich stets nur den Marchese nen-
nen hören. Genug, ich erwarte von ihr allein Gewiß-
heit und Wahrheit.“

„Nun meinetwegen!“ versetzte Leonardo. „Ich
selbst will nach Kräften mitwirken, um, wenn es mög-
lich ist, sie von dem falschen Verdachte zu reinigen.“

Während dieses Gespräches hatten sie sich wieder in
das Gedränge der Masken zurückverlaufen, und tausend-
berlei fremdartige Gestalten zogen ihre Aufmerksamkeit
auf sich, so daß sie von ihrem Gespräche abkamen. Sie
tummelten sich den Rest des Tages herum, bis sie Beide
am Abend die Ruhe suchten, deren sie bedurften.

(Beschluß folgt.)

Gedanken-Splitter.

Jeder Humorist muß ein Weiser seyn; nicht jeder
Weise aber ist ein Humorist. J. Funk.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Mannheim.

(Beschluß.)

Aber die Nachwirkung der nach so ausgezeichneten (!)
Dienstleistung ausgetretenen Commissäre unter ihrem An-
hange gegen die Intendanz muß auch ins Auge gefaßt wer-
den. Wir wollen diese ausgezeichnete Dienstleistung etwas
näher beleuchten. Die alleinige Surveillance über das
Ökonomische des Theaters ist für die allgemeine Neugierde
einer kleinen Stadt wie Mannheim von geringem Interesse.
Hundert oder tausend Gulden Ueberschuß in der Kasse, wen
kümmert das? Aber das Anordnen und quasi Mitspielen
in der kleinen Coulissenwelt giebt eine endlose Quelle von
Stadtneuigkeiten. Es war also ein vorzügliches Augen-
merk der Commissäre, ihren Einfluß so zu gestalten, daß sie
als die immerwährende erste Quelle aller Theaterneuigkei-
ten in der Stadt gelten konnten. Dabei hatten sie durch
ihre zwei Stimmen gegen die eine des Intendanten den
Vorteil, immer und in allen Dingen ihren Willen durch-
setzen und die Wünsche ihrer Freunde erfüllen zu können.
Als nun der Intendant dieser lästigen Einmischungen müde,
die Instruktion mit einem Male bei Seite legte und auf
eigene Hand im Artistischen zu verfügen ansing, da hatten
die Herren plötzlich den angenehmen Nimbus der ersten
Theater-Neuigkeitenkrämer verloren, und ein solcher Ver-
lust ist in einer Stadt wie Mannheim zu schmerzlich, um
nicht Alles zur Revanche aufzubieten. Sie selbst erklärten:
der Handlungsweise des Intendanten gegenüber habe ihre
Stellung auch eine Ehrenseite (hört!), an der sie gekränkt
würden; die ganze Stadt befrage sie um die dermaligen
oder noch bevorstehenden Theaterangelegenheiten, und sie
wüßten keine Auskunft zu geben. Nun wurde jeder Schritt
der Intendanz verdächtig. Er engagirte eine gute Schau-
spielerin, sollte es aber nur darum gethan haben, um ein
Verhältnis mit ihr zu etabliren. Fräulein von Hagn ga-
stirte bei gefüllten Häusern; man verweigerte die Fortsetzung
des Gastspiels, und als der Intendant dieses auf eigene Ge-
fahr (die nicht klein war, wenn man die Tageskosten und
das Gasthonorar von 200 Fl. für die Rolle bedenkt) an
einem Nicht-Theatertage bewilligte und einen bedeutenden
Cassa-Ueberschuß machte, nahmen die mit der ökonomischen
Aufsicht beauftragten Commissäre das Geld nicht an, be-
willigten aber, widersprechend mit ihrer frühern Weigerung,
die Hagn könne im Abonnement auf die Hälfte spielen, was
diese jedoch vernünftigerweise bleiben ließ. Das Honorar
für genehmigte Gäste, das sie contrafirmiren mußten, wurde
oft bis auf den letzten Augenblick hinausgeschoben, so daß es
z. B. geschah, daß Herr Löwe von Wien, der zwölf Stunden

nach seinem Gastspiel abreiste, den Betrag, so zu sagen, am
Wagenschlag erhielt. Das Theater besitzt einen Schatz an
Maschinen, allein ältere Zauberspiele, wozu diese verfer-
tigt wurden, durften nicht gegeben werden. Der Inten-
dant gab das „Donauweibchen“, und machte damit die
größte Einnahme des Jahres. Als nach dem Abgange der
Dem. Eschenwein eine junge Schauspielerin nach abgeleg-
tem Probestpiel zum Engagement für das Aushilfsfach vor-
geschlagen wurde, bewilligten die Commissarien des Hof-
und Nationaltheaters eine einmonatliche Anstellung.
Was der Intendant bei augenblicklicher Nothwendigkeit an
Requisiten oder Costume herbeischaffen ließ, mußte er, der
Unbezahlte, aus eigener Tasche bestreiten, da die Bezahlung
verweigert wurde. Die Versteigerung solider Arbeiten an
den Wenigstfordernden habe ich schon früher berührt, und
so hat man aus einzelnen kleinen Umrissen ein Bild der
ausgezeichneten Dienstleistung; und dieß Alles einem Manne
gegenüber, dessen Rechtlichkeit und wackeres Streben sich
bereits in bedeutenden Staatsämtern erprobt, und dem
man vielmehr alle Wege ebnen sollte, damit er nicht die
Luft zu der leidigen Intendanzführung verliere.

Hiermit habe ich Ihnen die Hauptfrage, die ganz
Mannheim in Bewegung setzt und wohl auch in Parteien
spaltet, ziemlich detaillirt vorgelegt. Von sonstigen Neuig-
keiten bietet die Stadt wenig, Sie müßten denn die so-
genannte Herbstmesse dafür nehmen, einen gewöhnlichen
Markt, den zu zwei Dritttheilen die Löpfer einnehmen,
während in dem übrigen Drittel Eisen-, Glas-Waaren und
Lebkuchen feil geboten werden; da giebt es denn auch ein
Panorama und eine Menagerie zu sehen und anderen kleinen
Spektakel. Kurz vorher producirt der Schnellläufer Men-
sen Ernst auch hier seine Fußgewandtheit. In der Oper
gastirt, da der Tenor Kauscher beurlaubt ist, Herr Kiefer,
der früher an der hiesigen Bühne engagirt war und seitdem
hier privatistirt. Er singt, wie ihm's der Himmel noch üb-
rig gelassen, und wird außerordentlich applaudirt. Auch
Dlle. Schebest soll zu Gastrollen eingeladen worden seyn,
und Haisinger soll von Karlsruhe herüberkommen, dem
später Dlle. Penkel von dort hierher folgen soll.

Im Schauspiel wird Seydelmann noch immer vergeb-
lich erwartet; die Berliner und Prager Vorbeern waren dieß
Mal doch nicht so schwer, daß Herr Seydelmann unter ihrer
Last erst in Stuttgart ausruhen mußte und sein Versprechen
für Mannheim hinauschieben. An literarischen Neuigkei-
ten fördert Hoff „Campagnebilder“ von Sprengel, „die
Krieger“ und „die Bürger“ von Laube, dann den zweiten
und Schlussband der „spanischen Geschichte“ von Guten-
stein, Köppler einige Schriften von Rebel, dem Mitverfasser
der „Glocke der Andacht“ an das Tageslicht.